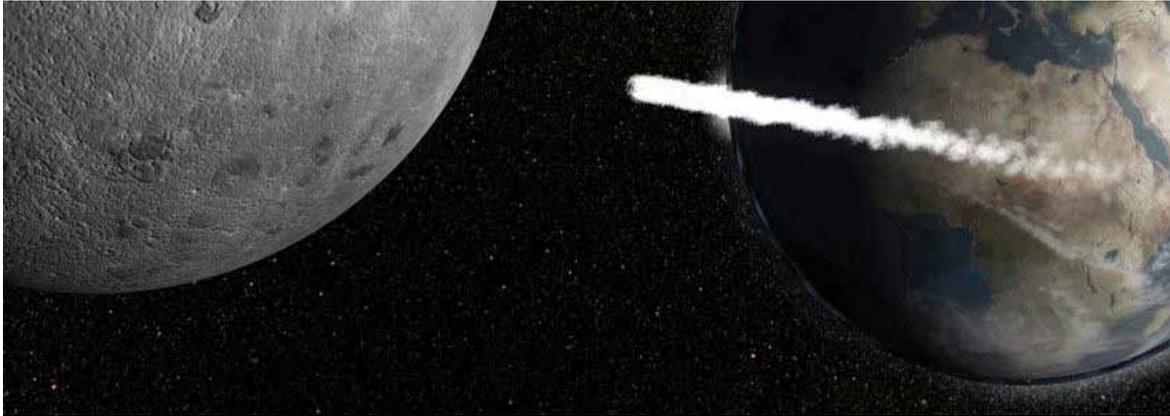


APYNES



APYNES

Apynes. Der Einschlag des Kometen. Um seinen furchtbaren Krater sammeln sich die Apologeten aus den Reihen der Galerie Genscher, um seine Ankunft vorzubereiten. Wie zu einer unsichtbaren underground-Sonne beten, kontemplieren, beschwören, tanzen und freuen sich neun aktuellste Positionen aus den Bereichen Malen, Tönen, Installieren, Zeichnen, Sprechen, Sammeln in den Räumen der MOM in der Fabrique im Gängeviertel zu Hamburg. Der Blick in das Auge des APYNES befähigt, ganzheitlich zu sehen. Jetzt kann man erkennen, was alles aus der harmonischen Einheit herausgefallen ist.

APYNES

Pilar Cruz • Filomeno Fusco • Sandra Groll • Kimberly Horton • Fred Wright Jones • Achim Schaufele • Matthias Tedjasukmana • Eva Zulauf

Eröffnung: Samstag, den 9. April 2016:
@ MOM art space

Valentinskamp 34a, 20355 Hamburg

Performances:

Pilar Cruz: 21:00 Uhr

Sandra Groll: 21:30 Uhr

Dog with Kraut: 22:00 Uhr

Ausstellung: 10. 4. – 14. 4. 2016,

Finissage: FR 15. 4. 2016, 19 Uhr mit

Pilar Cruz: 20:00 Uhr

Sandra Groll: 20:30 Uhr

Tobec: 21:00 Uhr

Mit freundlicher Unterstützung der Kulturbehörde
Hamburg.





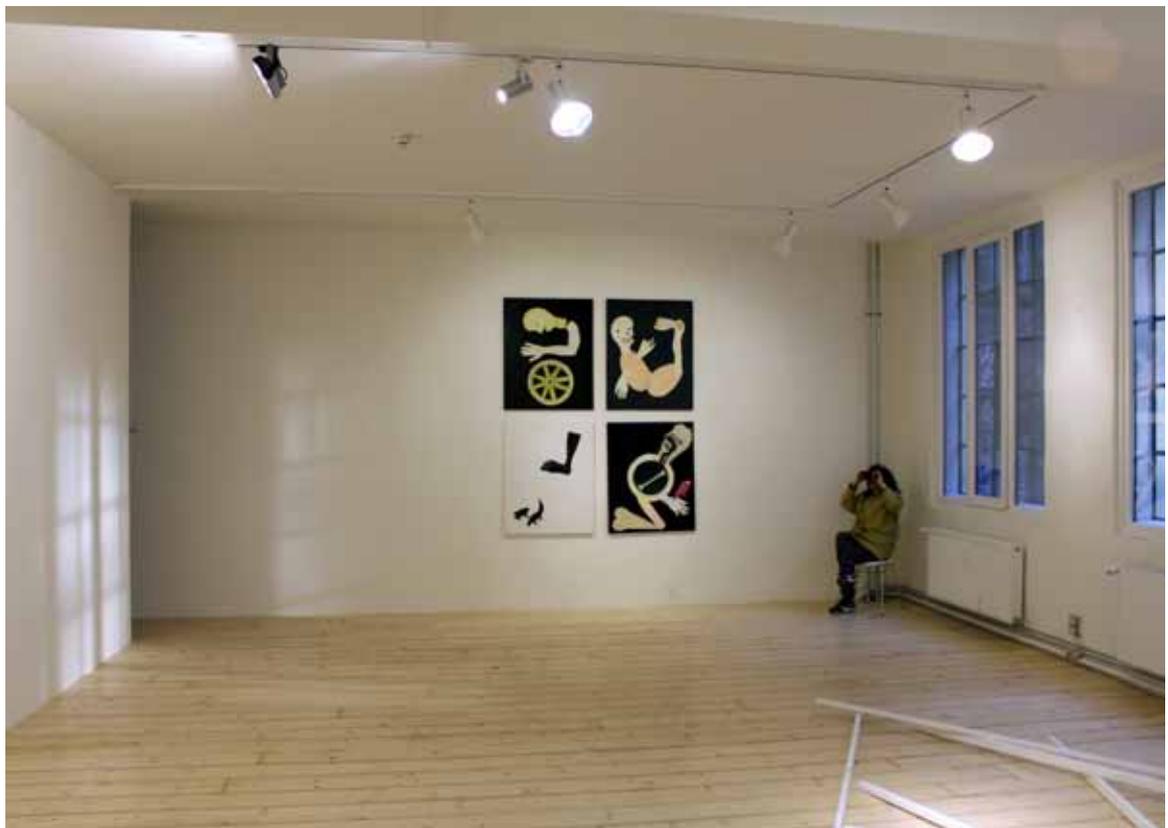
Pilar Cruz

Performance



Pilar Cruz

Sculpture, Text, Sound Instalation



Filomeno Fusco

Video



Dog with Kraut

Text Performance



Tobec

Permormace



Sandra Groll

Performance Lecture

Apynism – oder die Einheit der Differenz

Alles Beobachten setzt den Gebrauch einer Form voraus: Es wird eine Differenz gesetzt, die einen Zustand mit vier Aspekten schafft: Die beiden Seiten der Unterscheidung, die Unterscheidung selbst und den Raum, in dem diese Unterscheidung steht. Ein recht überschaubarer Ansatz, vorgelegt von dem Mathematiker George Spencer Brown, der benutzt werden kann, um der Frage nachzugehen,



was denn das Apynische sein könnte, um das diese Ausstellung versammelt ist. Zunächst muss man sich jedoch auf den erkenntnistheoretischen Ansatz einlassen, der abstrakt wie ein luftleerer Raum und dennoch in der Lage ist, rauschhaft Komplexität zu entfalten. Das den folgenden Überlegungen zu Grunde liegende Kalkül ist somit apollinisch und dionysisch zugleich und führt an sich selber vor, wie aus einer ordnenden Differenz rauschhafte Sinnkaskaden entstehen.

Wenn also, wie gerade gesagt, jede Beobachtung der Welt zur Bedingung hat, dass eine Form mit zwei Seiten verwendet werden muss, um überhaupt etwas zu sehen, dann ergibt sich als Konsequenz:

Es gibt keine Ontologie, die nicht durch einen Beobachter ins Spiel gebracht würde. Nirgends ein wahres Wesen der Dinge, das nicht für andere Beobachter auf gänzlich andere Weise möglich wäre. Hier versteckt sich die basale Kontingenz des Wirklichen und genau hier erhalten sich auch die Freiheitsgrade, die für stets andere, neue und überarbeitete Formen notwendig sind.

Wenn zudem vom Ganzen nichts gewusst werden kann, weil das Ganze als Ganzes ein ungeteilter Raum ohne Differenz ist, dann gibt es den Zwang, mit einer willkürlich gesetzten

Unterscheidung die eigene Beobachtung beginnen zu lassen und darauf zu vertrauen, dass das Beobachtete seine Kohärenz im weiteren Verlauf unter Beweis stellt.

Beobachtungen setzen stets den Gebrauch einer Unterscheidung und einen Beobachter voraus, der nicht Teil des Ganzen ist. Damit überhaupt eine Aussage getroffen werden kann, ist ein Schnitt in das Ganze notwendig, mit dem Etwas von allem Anderen unterschieden und bezeichnet werden kann. Erst mit dem aus dem Ganzen Herausgenommenen gibt es einen Ansatzpunkt, von dem aus die

nächsten Schritte möglich sind. Der Weg kann nun nur noch in die Tiefe der markierten Seiten hinein oder als Akt der Überquerung in einen Horizont weiterer noch nicht aktualisierter Möglichkeiten führen.

Mit dieser Überlegung ist es nun möglich, APYNES als Bezeichnung und Unterscheidung zu verwenden und sich auf die Unsicherheit einzulassen, dass sich wahrscheinlich erst im weiteren Verlauf genug Sinn herauskristallisiert, um angeben zu können, was denn unter APYNES zu verstehen sei. Nichtsdestotrotz ist das Ganze von nun an geteilt, es gibt in ihm etwas Apynisches, das sich von allem Anderen – dem Nicht-Apynischen - unterscheidet. Ob diese Aussage einen Wahrheitsanspruch erfüllt, ist zunächst unerheblich.

Es führt auf diese Weise auch kein Weg in eine Superidentität, von der aus die Frage entschieden werden könnte, ob es das Apynische überhaupt gibt. Dafür findet sich ein Pfad in die Paradoxie. Paradoxie meint an dieser Stelle, dass schon unterschieden und bezeichnet sein muss, damit mit unterschieden und bezeichnet werden kann, und dies lässt sich nicht auflösen ohne eine weitere Unterscheidung zu verwenden, für die ihrerseits dann das Gleiche gilt. Paradoxien können, soviel ist bekannt, nicht gelöst, sondern nur durch einen weiteren Beobachter entfaltet werden, der beobachtet wie eine Unterscheidung gebraucht wird.

Um etwas über APYNES zu erfahren, muss also beobachtet werden, welche Differenzen und Assoziation sich im Begriff verschachteln lassen und welche Bedeutungshorizonte auf diese Weise adressiert werden.

Da die zugrundeliegende Unterscheidung und somit der Formengebrauch zunächst einmal eine Operation ist, die in der Zeit zu zerfallen droht – es gibt ein Vorher und ein Nachher – muss ihr Gehalt in irgendeiner Weise erinnert werden.

Nur so lässt sich der in ihr selektierte Sinn ausdifferenzieren und zu komplexen Ausdrücken verschachteln, die dann ihrerseits als Einheiten behandelt werden können. Es ist ganz ratsam, die Sinnselektionen der Unterscheidung in einem Medium einzuschreiben, damit ihr Gehalt kommuniziert werden kann. Sprache ist ein solches Medium, gestaltete Dinge - ob nun als Kunst oder Alltagsartefakte - sind andere.

Was also bezeichnet APYNES?

Zunächst einmal wenig. Bisher ist er oder sie oder es nur ein Laut ohne Sinngehalt, ohne Verweisungsstruktur. Dabei ist es gerade die Verweisungsstruktur auf andere symbolische Formen, auf gemeinsam geteilte Ideen und anderweitig sedimentierter Sinn, die das sprachliche Lautgebilde als möglichen Begriff für Bestimmtes ins Spiel bringen. Schon die Nähe des Klangbildes zu anderen Lautgebilden



wie dem Penis, der Happiness und den göttlichen Namen der griechischen Mythologie, spannen einen Horizont möglicher Bedeutungen auf. Das funktioniert im Übrigen ganz ähnlich in dem ungleich weiträumigeren Medium der gestalteten Dinge. Da Dinge ihrer Gestalt nach, ebenso wie die Lautgebilde der Sprache, Assoziationsmagneten und Bedeutungsträger sind, bilden auch sie ein symbolisches Medium, in dem Sinn prozessiert wird. Da Sinn im Medium nur prozessiert, nicht aber - wie lange geglaubt wurde - übertragen wird, schichten sich Assoziationen aufeinander, deren Relationen teils individuell, teils kulturell und teilweise von völliger Spontanität geprägt sind. Auf diese Weise können in das Symbolsystem der Sprache stets neue Formen eingeschrieben, bestehende Formen variiert und mit neuen Sinnhorizonten angereichert werden. Für neue Formen gilt dabei, sie müssen sich von bereits etablierten Formen absetzen und gleichzeitig mit ihnen assoziierbar sein.

Dem, der oder des APYNES kommt hier die Flexibilität der Sprache entgegen, man kann ihre Lautgebilde in produktiver Weise missverstehen. APYNES assoziiert dann gewisse Aspekte des Phallischen, des Sinnlich – Emotionalen und einer vergangenen Mythologie. Penis, Happiness und der spezifische Klang der mythologischen Namen sind ihrerseits bereits Bestandteile der Sprache und Träger bestimmter Verweisungsstrukturen.

APYNES (gesprochen „a penis“) verweist auf das Phallische, welches sich seinerseits durch die Begriffe Festigkeit, Stärke und Durchsetzungskraft bestimmen lässt. Das Schlingern, die Orientierungslosigkeit und die Schwäche, als jeweils andere Seiten dieser Unterscheidungen, bilden den Möglichkeitsraum und Reflexionswert des Phallischen, bleiben jedoch als seine Möglichkeiten unbezeichnet. APYNES kann, weil als Lautgebilde vom assoziierten Begriff unterscheidbar und dennoch in Nähe zu „a penis“, als Bezeichnung für die Einheit der Differenz zwischen dem Phallischen und seinen Reflexionswerten verwandt werden. Apynisch ist dann die Beobachtung und Entfaltung der Paradoxien des Phallischen. APYNES, missverstanden als Happiness, bezieht sich auf das Glück, die Zufriedenheit, Heiterkeit und muss doch, damit es als eigenständige Form wahrnehmbar wird, von diesen Horizonten unterscheidbar sein. Glück ist ein hochgradig generalisierter Begriff und ich möchte mal vermuten, er lässt sich auf formaler Ebene als leiblich wahrnehmbare Abwesenheit von Kontingenz beschreiben. Im Glücksgefühl ist kein Zweifel daran, dass die Dinge so sind wie sie sind. Dies gilt selbst dann noch, wenn das Glücksempfinden sich mit Blick auf die Notwendigkeit der Kontingenz selbst einstellt und glückselige Zufriedenheit damit herrscht, dass Alles stets auch anders möglich wäre. APYNES ist dann Beobachtung des Umgangs mit der Differenz von Glück und Unglück, bzw. Heil und Unheil. Apynismus betreibt in diesem Fall derjenige, der sich, in welcher Form auch immer, auf die Beobachtung der Einheit der Differenz von Glück und Unglück einlässt und die eingeschlossenen bzw. ausgeschlossenen Möglichkeiten dieser Differenz in seinen dinglichen oder sprachlichen Produktionen erkundet.

APYNES ist auch der Gott der Zwergpudel und Lärmer.

Als fiktiver Gott hat er keinen Platz im Olymp – dieser Platz muss ihm erst freigeräumt werden. Leider ist der Zugriff

auf die originäre griechische Mythologie durch Nachgeborenschaft und kulturelle Fremdheit verwehrt. Da jedoch die Produktionen der europäischen Geistesgeschichte dem Olymp zu jeder Zeit stets eine neue Form geben haben, lässt sich APYNES in den Leerstellen dieses deformierten Olymps der Gegenwart verorten. Und zwar als Gott der entfalteten Paradoxie zwischen Apollon und Dionysos. Apollon ist in meiner Alltagswirklichkeit zu allererst ein reichlich unerzogener Zwergpudel auf der Brachfläche vor meinem Fenster, dessen Besitzer das entscheidende Zeitfester für Lektionen in Sachen Rufgehorsamkeit verpasst hat. Dieser Apollon ist in seiner rauschhaften Ungehorsamkeit dionysischer als sein Name es nahelegt und wahrscheinlich hatte sein Herrchen auch gänzlich andere Attribute im Sinn, als er sich in Sachen Namensgebung auf den Apollon der antiken Mythologie bezog. Vom Gott der Erscheinung, des Traumes, der Weissagung und dem klaren Formprinzip ist in dieser Manifestation nicht viel präsent. Auch Dionysos, der Lärmer, heute anwesend in Form des Punksrocks, dessen wieder erkennbare Rhythmen dann doch mehr Regelmäßigkeit aufweisen, als man dem Gott des Rausches und der Entgrenzung zuschreiben mag, kann nicht mehr mit Attributreinheit aufwarten. Schlussendlich treffen sich in beiden Phänomenen des Alltags das apollinische und dionysische Prinzip, von Nietzsche als gegensätzliche aber dennoch ineinander verschränkte Beobachtungsschemata der Kunst eingebracht, als zwei Seiten einer Unterscheidung, die in der apynischen Beobachtung als Einheit der Differenz und Assoziation von Ordnung und Entropie erscheinen.

Am Ende bleibt APYNES doch eine arbiträr eingebrachte Unterscheidung, die erst im Verlauf ihrer Entfaltung an Kohärenz oder - und das vermag nur ein weiterer Beobachter zu entscheiden - Kontingenz gewinnt. Wird sie auf ihre Kohärenz hin und unter dem Schema Wahrheit/Unwahrheit beobachtet, ist sie Theorie. Erscheint sie dem Beobachter als wahrnehmbare Kontingenz, die stimmig oder nicht stimmig sein kann, wird man es wohl mit Kunst zu tun haben. Vielmehr gibt erst einmal nicht zu sagen.

S.Groll



Kimberly Horton

Licht Installation



Fred Wright Jones

Zeichnung



Achim Schauffele

Maleri



Matthias Tedjasukmana

Maleri / Sculpture



Eva Zulauf

Kinetic Sculptur





